

Die Eroberung

Angelika Diem



Die Feinde waren bedenklich nahe. Im Schwerterklirren konnte er die Knochen der uralten Skelettkrieger klappern hören, begleitet vom Sirren der Elbenbögen und dem Heulen der Nachtwölfe. Das Rumpeln seiner Steingolems war inzwischen fast vollständig verstummt, und den Schreien nach waren ihm höchstens noch eine Handvoll Harpyien treu geblieben. Was den Rest seines Heeres betraf, wen die Angreifer noch nicht in Stücke gehauen oder gefangen genommen hatten, der war auf der Flucht.

Antrachumarte verübelte dies seinen Untergebenen nicht. Hätte er noch eine seiner Schimären rufen können, um vom Fenster aus das Weite zu suchen, kniete auch er

nicht mehr hier, er wäre längst jenseits der Bodenlosen Schlucht. Doch die geflügelten Reittiere waren in die Hände seiner Feinde gefallen, wie auch die meisten Überreste seiner Schätze.

Kurz hielt er inne und warf einen Blick über die Schulter auf das Schwarzeisentor, das einzige, das ihn noch vor der Rache seiner Gegner schützte. Ab und an schimmerte ein Teil des pechfarbigen Metalls grün oder purpurn, doch noch hielt es allem stand, was die Magier dagegen warfen. Antrachumarte machte sich nichts vor: Zwar konnten die Angreifer in dem engen Gang dahinter nicht ihre mächtigsten Zauber wirken, doch sobald ihre schwächeren Sprüche das Schwarzeisen genügend gesättigt hätten, würde es schmelzen wie Wachs über einer Fackel.

Hinter der Wand zu seiner Linken war ein Klopfen, Schaben und Kratzen zu vernehmen. Antrachumarte würde seine Krone, so er sie noch hätte, darauf verwetten, dass diese Plage namens Zwerge mit Hacken und Hämmern dort durch seine Geheimgänge schlich, auf der Suche nach einem einfachen Weg in sein allerletztes Refugium. *Da könnt ihr suchen, bis ihr schimmelt*, dachte er und verzog seine schmalen Lippen zu einem Grinsen. Er hatte nicht umsonst einen Wahnsinnigen damit beauftragt, diesen Teil seiner Festung zu entwerfen. Die Gänge führten überall hin, sogar in die Abfallgrube, nur nicht an wirklich wichtige Orte. Der Herr über die Legionen der Finsternis hatte nie vorgehabt, sich wie ein Dieb davonzuschleichen.

Seine Finger schlossen sich um eine staubige Phiole und eine Schriftrolle, die in brüchiges Leder gewickelt war. Kein Jahr war es her, seit er die Schätze des Lichfürsten das letzte Mal in Händen gehalten hatte. Drei Ge-

genstände aus der Kupfertruhe hatte er bislang verwendet. Zwei hatten ihn zu dem gefürchteten Eroberer gemacht, der dritte jedoch seinen Untergang eingeläutet. Wenn sein alter Meister ihn jetzt sehen könnte, würde er den Kopf schütteln und ihm einen Vortrag über Ehrgeiz und dessen Preis halten.

„Hoch oben sind die Äste immer am dünnsten“, pflegte Tilgit zu sagen, wenn Antrachumarte ihn fragte, weshalb jemand mit seinem Wissen nicht einen führenden Posten in der Schule der Neun Säulen einnahm und stattdessen durch den Nimmerwald stapfte, um Scherben zwischen eingestürzten Mauern auszugraben. Und er, Tilgits Lehrling, oder besser gesagt, sein Leibdiener, Packesel und Fußabstreifer, immer drei Schritte dahinter, schwer beladen und von Gelbmücken zerstoichen.

Auch jetzt, fast zwanzig Jahre nach der allerletzten Expedition, war in Antrachumartes Erinnerung noch immer jede Linie der Zeichen auf dem steinernen Siegel eingegraben, das sie in einer namenlosen Ruine entdeckt hatten. „Der große Durchbruch!“, hatte Tilgit gejubelt und ihn angehalten, hinter einer geborstenen Säule Schutz zu suchen, während sein Meister die Zutaten aus seinen Taschen zusammensuchte, um es zu brechen.

Nie würde Antrachumarte vergessen, wie diese Mischung aus Aufregung und Angst geschmeckt hatte, so wie eine halbgare Feuerschote, pelzig und kalt, gleichzeitig bitter und scharf. So sicher war sich sein Meister gewesen, dass er mit der Zerstörung des Siegels einen Lichtbringer befreien würde ...

Antrachumarte schüttelte den Kopf. Jetzt war nicht die Zeit, in Erinnerungen zu schwelgen. Behutsam zogen seine blassen Finger das brüchige Pergament aus der Hülle

und entrollten es. Bislang hatte er gezögert, diesen Zauber einzusetzen. Zuviel konnte dabei schief gehen. Und selbst wenn es klappte, waren die Folgen unabsehbar. Sein Blick wanderte zur Phiole. Auch sie war ein zweischneidiges Schwert, vor allem Anbetracht ihres Alters. Klümpchen konnte er in der hellgrauen Flüssigkeit zwar keine ausmachen und der Boden war frei von Ablagerungen. Dennoch ...

Das Zischen hinter seinem Rücken gab den Ausschlag. Das Schwarzeisen konnte keine Zauberkraft mehr aufnehmen.

Breitbeinig stellte er sich vor den Thron und ratterte im Flüsterton die Formel herunter. Noch während er die Worte las, begann der obere Rand des Pergaments zu glühen und erste Ascheflocken tanzten durch den Raum. Rasch fraß sich die Glut nach unten, sodass er gezwungen war, schneller und schneller zu sprechen. Die letzten Silben schaffte er gerade so eben, dann musste er den Rest des Bogens loslassen. Der glosende Pergamentfetzen blieb einen Atemzug in der Luft hängen, ehe er zum Thron hinüberschwebte, sodass die letzten Ascheflocken auf das schwarze Sitzkissen rieselten. Gleichzeitig fing die Luft über dem Thron an zu wabern und Antrachumar-te fühlte, wie eine unsichtbare, feuchtkalte Hand nach ihm griff.

Die Macht des Zaubers bohrte sich durch Fleisch und Knochen in seine Brust und entriss ihm jenen Funken unterhalb seines Herzens, aus dem er all die Jahre die Macht für die finstersten seiner Zauber geschöpft hatte. „Nein!“, keuchte er und brach in die Knie. „Nicht so!“

Doch für einen Umkehrspruch war es zu spät.

Vor seinen Augen verschwamm der Thronsaal und er

vermeinte ein Kichern zu hören, rasselnd und schwach wie jenes des Lichfürsten, damals, als er, der Lehrling, ihm den Elbendolch seines toten Meisters in die Brust getrieben hatte.

Der Herr über die Legionen der Finsternis musste all seine Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht vor Schmerzen zu schreien. Mühsam erhob er sich, die eine Hand in seine schwarze Robe gekrallt, während er sich mit der anderen die Tränen aus den Augen wischte. Das erste, das er wieder klar sehen konnte, war ein eisblaues Licht, das sich über dem Thron sammelte und die Form eines großen, hageren Menschen annahm.

„Es hat funktioniert!“, murmelte er, unfähig sich über seinen Erfolg zu freuen.

Mit zitternden Fingern brach er das Wachssiegel der Phiole und beobachtete, wie die Gestalt zu festem Fleisch wurde, sehr blasses Fleisch mit grauem Schimmer, das sich über einem knöchigen Gesicht spannte. Die Nase stach wie ein dunkler Strich daraus hervor, ebenso die bläulichen Lippen, zwischen denen die dünne Linie der gelben spitzen Zähne hervorblitzte. Lediglich der dichte Schopf aus braungrauem Haar und die blauen Augen unter dem kaum wahrnehmbaren Bogen aus feinen, grauen Wimpern passten nicht in das Bild.

Ohne diese beiden „Makel“ hätte er als Doppelgänger des Lichfürsten auftreten können. Antrachumarte wusste, dass er die Entmenschlichung seiner äußeren Erscheinung dem dritten Zauber des Lichfürsten verdankte, jenem, den er besser in der Latrine versenkt hätte. So be rauschend die Macht zur Beschwörung der Skelette aus den Ehrengräbern der Königreiche auch gewesen war, kaum hatte die Neuigkeit darüber (und über sein Ausse-

hen) die Runde gemacht, hatten sich die zuvor zerstrittenen Völker gegen ihn verbündet.

Antrachumarte zwang seine Gedanken zurück in die Gegenwart und nestelte nervös am Korken der Phiole. Viel Zeit blieb ihm nicht, bevor der Zauber seinen zweiten Preis einfordern würde: seinen Verstand.

Noch blickten die blauen Augen des Doppelgängers teilnahmslos geradeaus, doch schon legte sich ein zweites Bild über Antrachumartes Blickfeld. Er sah zum einen den regungslosen Doppelgänger auf dem Thron, zum anderen sich selbst, wie er vor dem Thron stand und am Korken der Phiole zerrte.

Mit einem leisen „Plopp“ sprang der Korken aus dem Glas und ein feiner Geruch nach frischem Gras stieg ihm in die Nase. Zugleich spürte er das weiche Leder unter seinem Gesäß, das kalte Gold der Lehnen unter seinen Unterarmen, und irgendwie juckte ihn die Robe an zwei verschiedenen Stellen am Rücken.

Antrachumarte unterdrückte den Drang, sich zu kratzen. Stattdessen hob die Phiole an seine Lippen. Aus den Augenwinkeln verfolgte er, wie sein zweites Ich die Geste genau nachahmte.

Im gleichen Augenblick traf der erste Klecks verflüssigtes Schwarzeisen mit lautem Zischen auf dem Bodenfliesen auf.

Die letzte Phase der Eroberung der Elendsburg hatte begonnen.

Rasch würgte Antrachumarte den ersten Schluck hinter. Der bittersüße Geschmack des Elixiers verblüffte ihn. Er hatte etwas Fauliges erwartet in Anbetracht dessen wie lange es in der Truhe gelegen haben musste. Zwei Schlucke, drei, dann war die Phiole leer. Antrachumarte

steckte den Korken wieder in die Öffnung und schleuderte das leere Gefäß durch das offene Fenster. Der Burggraben würde seine Existenz für immer verbergen.

Dann wartete er. Elixiere waren keine Sofortzauber. Sie mussten erst im Körper verteilt werden, um zu wirken. Deshalb aßen Krieger vor Beginn der Schlacht mit Heiltränken vollgesogene Brotstücke und nicht erst, wenn sie blutend am Boden lagen.

Doch jetzt, da jeder Atemzug zählte, verfluchte er die Verzögerung. Weil er nicht wusste, welche Wirkung das Elixier genau haben würde, spürte er in sich hinein, um eine Ahnung zu bekommen, was er denn getrunken hatte. Zugleich schloss er die Augen, um der doppelten Bilder Herr zu werden. Gleichzeitig hier und dort drüben zu sein, zehrte stärker an seinen geistigen Reserven, als er erwartet hatte. Zudem wusste er, dass, sobald er seinen Geist aus dem Doppelgänger zurückzog, dieser wie eine Marionette ohne Fäden in sich zusammenfallen würde. Es sei denn, der schwarze Funken war mehr als nur die Machtquelle des Lichfürsten gewesen ...

Derweil verflüssigte sich ein weiteres Stück des Tores und rann wie eine tellergroße Träne über die Gravuren von Totenschädeln und Dämonenfratzen hinab. Zurück blieb ein Loch, so groß wie sein Kopf, durch welches prompt der erste Feuerball geflogen kam.

Antrachumarte verlagerte sein Bewusstsein zu seinem Doppelgänger, sah durch dessen Augen, dass der Feuerball, obwohl ungezielt, zumindest den Thron streifen würde, formulierte den Gegenzauber und griff nach dem schwarzen Funken, der jetzt in dieser seiner zweiten Brust ruhte. Ah... wie köstlich war es doch, die vertraute Kälte durch seine Finger strömen zu fühlen!

Fünf Schritte vor ihm blieb der Feuerball für einen Augenblick in der Luft hängen, dann fiel er senkrecht herab und erlosch auf den Fliesen. Für diesen einen Augenblick fühlte Antrachumarte sich wieder wie der mächtige Herr über die Legionen der Finsternis und die leicht gebeugte Gestalt vor dem Thron erschien ihm nur als überflüssige Hülle, die es zu opfern galt. Hatte die Macht des Lichtkönigs nicht eindeutig ihn gewählt und den da unten verlassen?

In diesem Augenblick setzte die Wirkung des Elixiers ein und riss sein Bewusstsein in seinen ersten Körper zurück. Glühende Hitze. Eiseskälte. Schmerzen in allen Gliedern und ein furchtbarer Niesreiz.

„Ha... Haaatschi!“

Dunkelheit.

Stille.

Und schon wieder dieses Kitzeln in der Nase.

„Ha... Hi..isch!“

Als er wieder sehen konnte, kauerte er vor dem Thron auf dem Boden. Goldfarbige, pelzige Klauen, eine lange, dünne Schnauze und ... er drehte den Kopf nach hinten ... ein zarter Körper von der Länge zweier Hände mit zwei durchscheinenden Flügelchen und einem dünnen Schwanz, der zu allem Überfluss eine Löwenquaste an der Spitze trug.

Ein Drache? Das war ein Drachenelexier? Nicht ganz korrekt, offensichtlich, denn normale Drachen waren riesige, schuppige Kreaturen, von denen eine allein den Thronsaal ausgefüllt er hätte. Er hingegen war jetzt ... ja, was genau eigentlich? *Ein Jungdrache?* Das wohl kaum, denn auch in groß wäre dieses drachige Etwas eher niedlich als bedrohlich.